

Philipp Theisoeh, Die Urbarkeit der Zeichen. Zionismus und Literatur - eine andere Poetik der Moderne. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2005. 336 S., 69,95 € .

Erster Versuch: Irritation

Der Rezensent war dem Wort "Urbarkeit" vor der Lektüre der vorliegenden Studie von Philipp Theisoeh noch nicht begegnet. Eine Suche bei „Google“ ergab eine ganze Reihe von Treffern, allerdings bezogen sich die ersten fünfzig Nennungen genau auf dieses Buch (ansonsten ging es um Computer und um Wahrsagerei) - eine Form der Selbstbezüglichkeit und Verslossenheit, mit der die Hürde vielleicht ganz gut beschrieben ist, vor der ein Leser dieser Tübinger literaturwissenschaftlichen Dissertation steht. Bei „Tübingen“ fällt dem Rezensenten wiederum (und damit dann genug der Reminiszenzen) das gute Ludwig-Uhland-Institut ein und der sehr verehrte Lehrer Bernd-Jürgen Warneken, der in seinem Habilitationsvortrag über die Kulturgeschichte des Zeppelins den schönen Satz prägte: „Der Zeppelin ist nicht nur ein Phallus-Symbol. Er fliegt auch.“

Also blinken die Alarmanlagen bei einem solchen Satz: „Der Zionismus konzipiert und konstituiert sich in Texten, er ist Literatur.“ Das hätten die Herrschaften gerne! Die böse Politik wäre draußen mit ihrem Nahost-Konflikt und ihren UNO-Resolutionen, die ganze komplizierte Geschichte wäre draußen mit ihren Pogromen in Russland und ihren Dreyfus-Affären, und die umständliche Lektüre der Kongreßakten von Basel und Karlsbad bliebe einem auch erspart. Der Zionismus kann am Kaffeestausch verhandelt werden: Auftreten die Herren Schnitzler, Kraus, Herzl, Beer-Hofmann nebst der Dame Lasker-Schüler, und damit der Plebs am Nachbartisch auch nichts verstehen kann, werden noch die Kollegen Fichte, Lévinas und Boyarin dazugebeten. Einig ist sich die Runde (Klappentext) darin: „Der Zionismus will ernst genommen werden. Er duldet es nicht, daß man ihn in Beziehung setzt, als einen Diskurs unter vielen betrachtet - und tatsächlich läßt er sich nur aus seinem totalen Anspruch, ‚keine Partei im Judentum, [...] vielmehr die Setzung des Judentums als solchen‘ zu sein, wirklich begreifen.“ „Tatsächlich“ steht da, und: „Wirklich begreifen“. Es ist nicht zu fassen. Was „Urbarkeit“ sei, ist immer noch unbekannt.

Zweiter Versuch: Hoffnung

Recht spät hat sich der Arbeitsbereich der Jüdischen Studien den neuen Kulturwissenschaften geöffnet. „Grundgedanken“ des Postkolonialismus, des Gender-Diskurses oder der Studien zur Performativität erweisen sich aber als

durchaus hilfreich, wenn theoretische Ansätze und methodische Zugänge der „New Jewish Cultural Studies“ bei der erneuten Analyse scheinbar bereits erledigter, durchgearbeiteter Themen angewendet werden. Angesichts des „Neben-, Gegen- und Ineinander von politischen, theologischen und philosophischen Entwürfen, die in ihrer Amalgamierung oft schwer zu trennen sind“ (S. 19), erscheint es tatsächlich als wünschenswert, jenseits der traditionellen Forschungen zum Zionismus („lediglich Sozial- oder allenfalls Motivgeschichte“, S. 19) nunmehr „zum ästhetisch-innovatorischen Potential der sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Ost- und Mitteleuropa abzeichnenden nationaljüdischen Regeneration vorzustoßen“ und diesem Geflecht beizukommen: Der zionistische „Gesamtkomplex“ ist, so Philipp Theisohn, ein „semiologisches Modellsystem“, ein spezifisches Arrangement der „vie des signes au sein de la vie sociale“ (nach de Saussure). Er verkörpert einen eigenen, spezifischen Kulturentwurf und gründet wesentlich in einer „Reflexion über die Räumlichkeit von Kultur“. Neben der anthropologischen Wende in den Kulturwissenschaften und der kultursemiotischen Öffnung der Kulturwissenschaften ist es also auch der sogenannte spatial turn, der es möglich macht, Fragen neu zu stellen: „Wo liegt Zion und was artikuliert sich dort? Von was befreit man sich an diesem Ort und zu welchen Strukturen verpflichtet er?“ (S. 19) Der Zionismus, so die Grundthese dieser preisgekrönten Tübinger literaturwissenschaftlichen Dissertation, ist der Ort eines „Zirkels“: „Er sucht sich seine Zeichen, und sie suchen ihn; die Kulturakte, die er hervorbringt, haben ihn gleichsam gezeugt.“ (S. 20) Die Texte, in denen Zionismus entsteht und verhandelt wird, zielen auf die „Aneignung eines Raumes“, auf einen Kultur-Raum, „der dem jüdischen Volk seit der Zerstörung des zweiten Tempels nicht mehr eigen ist und der deswegen von den Zeichen, die sich notwendig auf ihn beziehen, gleichzeitig hervorgebracht werden muß“. (S. 20) Ein einleitendes Kapitel, „Vorgeschichte“ geheißen, beschreibt die Entwicklung der Zionsidee vom Verhältnis zwischen „Tempel und Text“ über die Schlußvision des Buches Ezechiel, die Debatte über „Kultur und Idolatrie“ bei Anhängern und Gegnern der Haskala bis zur Konstruktion von Raum im Frühzionismus. Vor diesem Hintergrund entsteht in der Auseinandersetzung mit dem anderen Raum die zionistische Poetik als ein „dritter Weg der literarischen Moderne“. Das wird im nächsten Kapitel anhand der Poetologie Theodor Herzls noch einmal nachgezeichnet, bevor der als zentral herausgearbeitete Begriff des „Zirkels“ in den folgenden Abschnitten mit Themen und Akteuren des Theaters, der Musik und der Literatur beispielhaft illustriert und ausgeschrieben wird. Im Schlußkapitel „Die Heiligung des Diskurses“ gelingt es dem Verfasser dann auf beispielhafte Weise, Fragestellungen einer traditionellen Judaistik (zur Rolle der

hebräischen Sprache, des Chassidismus, der lurianischen Kabbala, des Messianismus) in einen Dialog mit den kulturwissenschaftlichen Zugängen eines Michel Foucault („Institutionen“) oder eines Emmanuel Lévinas („Differenz“) zu bringen. Die Überlegungen im Epilog gelten Arnold Zweig, dem unglücklichen Zionisten, und sie fließen in die Erkenntnis: „Palästina bleibt ein Theater: eine Begründung dafür, warum der Zionismus weiterhin poetologisch zu lesen ist.“ - Eine faszinierende Studie, die Belesenheit des Autors in allen Disziplinen, die sich im idealen Fall zu „Jüdischen Studien“ fügen, ist beeindruckend.

Dritter Versuch: Resignation

Keine Ahnung, was ich da eben geschrieben habe. Herzl hatte eine Poetologie? Ist das „Geographem“ Zion nun wiederentdeckt oder hält es sich noch versteckt? Hat sich Israel „als Überführung der Schrift auf die Erde“ (S. 302) nun ereignet oder nicht? Wenn der „Zirkel“ immer noch besteht und - in meiner bescheidenen Sprache - das Verhältnis von Exil/Diaspora und Israel nach wie vor offen und in der Spannung ist, warum wagt sich die zweifellos belesene Studie nicht in die Gegenwart? Anders gesagt: Wäre es möglich, daß die Herren und Damen Literaturwissenschaftler sich einmal zu einer verständlichen Sprache und Schreibweise herablassen - oder wollen sie am Kaffeestausch alleine bleiben? Außerdem wüßte ich doch zu gerne, was "Urbarkeit" ist.

Joachim Schlör, Berlin